Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 35

Artikel: Vom alten Langnauer Gschirr

Autor: J.O.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom alten Langnauer Gschirr.

In unserem schönen Emmentalerdorf sollen noch heute grob gezimmerte Tische nachweisbar sein, in denen schüssel-

Langnau-Gießfaß.

förmige Vertiefungen eingegraben seien. Das sei das allerälteste Langnauer Gschirr gewesen, lesen wir in der vor kurzem im Francke-Verlag in Bern erschienenen, prächtig bebilderten Schrift über „Alt Langnauer Töpferei" des bekannten Ilfiser Lehrers und Sammlers Emil Aeschlimann. Diesen Tischplattennäpfen folgten die sicher appetitlicheren dicken Holzteller aus Lindenholz. Später wurden sie, namentlich bei hablichern Familien, durch Zinngeschirr abgelöst. Gegenüber dem Geschirr aus Tonerde konnte sich das zinnerne aber nicht behaupten. Uralt im Gebrauch, ist die Tonerde für Eß- und Trinkgeschirre der billigste Rohstoff, der sich leicht formen läßt und doch hart wird, wenn er an der Sonne getrocknet oder im Feuer gebrannt worden ist. Als noch die wasserundurchlässige Glasur erfunden, stand der Ausbreitung des Tongeschirrs nichts mehr im Wege. Töpfereien entstanden, die — wie E. Aeschlimann richtig hervorhebt, dem gleichen Entwicklungsprinzip unterworfen waren wie jedes Gewerbe: Bildung und Entwicklung einer bestimmten Technik, Veredlung in künstlerischer Hinsicht, Erreichen eines Höhepunktes, dann langsamer Niedergang bis zum Zerfall. Nicht selten ist in neuester Zeit ein Aufblühen festzustellen.

Auch in der Töpferei haben sich nun bestimmte Typen herausgebildet, die sich zum Teil recht scharf voneinander abheben. So braucht man kein Geschirrkenner zu sein, um beispielsweise das gelblich-goldene Langnauer von dem schwarzgetönten Heimberger unterscheiden zu können.

Emil Aeschlimann war nun sicher der Berufene, um den Ursprüngen des Langnauer Geschirrs, seiner Blüte und seines Zerfalls nachzugehen. Schon vor mehr als vierzig Jahren hat er sich der reichen Erzeugnisse der Langnauer Töpferei als Sammler und Kenner angenommen. Im Jahre 1915 ging seine Sammlung an das Historische Museum in Bern über, wo sie heute von jedermann bewundert werden kann. Wie Direktor Dr. Wegeli beim Uebergang der Sammlung an das Museum hervorgehoben hat, waren unsere Kenntnisse über die Langnauer Keramik außerordentlich spärliche. Daß die bedeutendste Hafnerfamilie Herrmann hieß und daß ein Daniel Herrmann als „Chacheltanggli" in der Tradition fortlebt, war so ziemlich alles, was bekannt war, und das war wenig genug.

An Stelle einer Buchbesprechung sei gestattet, dies und jenes der Arbeit von Aeschlimann zu entnehmen und zwar just soviel, um den Appetit für das Ganze anzuregen. Und das Ganze besteht in dem Falle im Erwerb der wirklich schönen und wertvollen Broschüre, die zugleich den Anfang bildet zu der geplanten Heimatkunde des Emmentals.

Die Blütezeit der Langnauer Töpferei setzte in den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts ein und dauerte bis etwa 1750. Nach Aeschlimann sind die Erzeugnisse aus dieser Zeit unerreicht in der Schönheit des Elfenbein-Grundtones, der Emailglasur und der Ornamentierung. Von wohltuendem, lebenswarmem Elfenbeingrund heben sich die Ornamente und Zeichnungen in kraftvoll leuchtendem Grün, Gelb und Braunrot ab. Die graffitoartige Technik verlangte scharfe Umrisse und zwang die Töpfer zu genauer Zeichnung. Später wurde das Ornament Nebensache und wich der figürlichen Darstellung. Die formschöne Verzierung ging langsam dem Verfall entgegen. Das Künstlerische mußte vor dem Artistischen weichen. Die Jahre 1840 bis 1850 sind als die Sterbezeit des „Alt-Langnau" anzusehen. Erfreulicherweise lebt aber die Langnauer Töpferei heute in den Erzeugnissen namentlich des Hafners Adolf Gerber wieder auf, der nach guten Entwürfen von Paul Wyß arbeitet.

Seit dem Erscheinen der Dissertation des nunmehrigen Professors an unserer Berner Hochschule, Dr. jur. Fernand

Langnau-Zvieri-Krug.

Schwab, wissen wir nun auch, daß die Heimberger Töpferei ein Ableger der Langnauer ist. Der erste im Heimberg tätige Töpfer heißt Abraham Herrmann und

stammt aus der bekannten Langnauer Familie gleichen Namens. Seit dem Jahre 1731 ist er im Heimberg namentlich nachweisbar. Volle vierzig Jahre stellte man im Heimberg Geschirr nach Langnauer Art und Aufmachung (Decor) her. Die ersten „richen" schwarzbraunen Heimberger Geschirre stammen aus den 1770er Jahren.

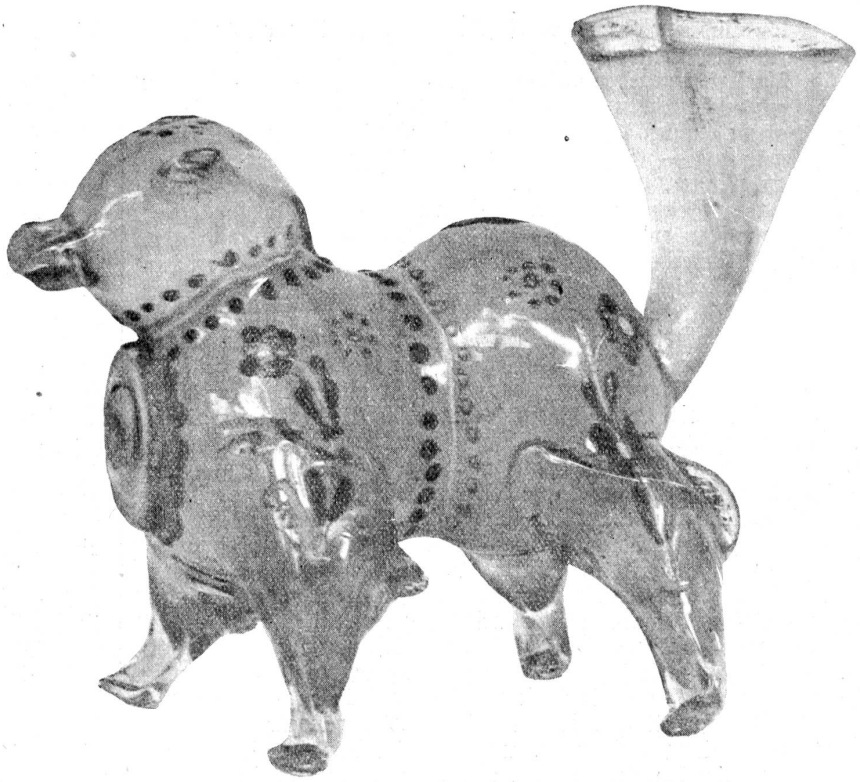
Hübsch ist, wie die Langnauer Keramik den allgemeinen Stilwandlungen gefolgt ist. So ist das Rokoko bald einmal nachzuweisen; es sei auf die Abbildung des Langnauer-Gießfasses verwiesen (S. 514). Aeschlimann bringt das rasche Eindringen der Zeitmode mit dem weitherum bekannten Naturheilarzt Schüpbach-Micheli auf dem Dorfberg in Langnau zusammen, sicher mit guten Gründen. Immerhin ist eher anzunehmen, daß fremde Hafner den neuen Zeitgeist von außen hereinbrachten.

Zerbrechlich wie das „Gschirr" nun einmal ist, sind begreiflicherweise die schönen alten Langnauertöpfereien heute recht selten geworden. Der Sinn dafür ist auch verloren gegangen. So erzählt Aeschlimann, wie vor Jahren der Antiquitätenhändler Jasselin aus Bern das Emmental nach altem Langnauer Geschirr absuchte und Pfannen, Mäuse- und Rattenfallen dafür eintauschte. Nun so blieb wenigstens manch schönes Stück erhalten und kam in den Besitz einer Privatsammlung oder in ein Museum.

Ein Kapitel für sich sind die Sprüche auf dem Langnauer Geschirr. Auf Platten, Schalen, Nidelnäpfen, Ankenkübeln, Deckelschüsseln finden wir solche. Sehr genau nahmen es die Hafner mit der Orthographie nicht, wenn sie die Sprüche mit dem Grabstichel einritzten. Sprüche religiösen Inhalts wiegen vor, z. B.: „Läb man übel oder wohll dem Herrngott man danken sohll." Andere sprechen vom Essen und Trinken („Träck macht au feiß we ma's nit weiß."), stellen schlechten Lebenswandel an den Pranger, spotten und loben. Recht derb können sie auch

Langnau-Ankenkübel.

lauten: „Der Jesuweit (Jesuit) mit seinem Buch, die Magt mit ihrem fürtuch der Aflikat mit seinem Gewüse, Trau Keim, sonst wirst von alen dreien Pschiesen."



Flühli-Glashund 1737.

Das Schlußkapitel ist dem sogenannten „Flühli"-Glas gewidmet, das in Flühli im Kanton Luzern geblasen wurde. Im Emmental war es sehr heimisch. Aeschlimann verweist auf die enge Verwandtschaft der Erzeugnisse der Flühliglasschriften und der Langnau-Töpfereien. Nicht so ganz von der Hand zu weisen ist seine Vermutung, das Aufkommen der Glashütten im 17. Jahrhundert stehe mit dem Niedergang der Glasmalerei in einem Zusammenhaug. Die Glasmaler mußten sich nach einer verwandten Beschäftigung umsehen, und da ist es wohl denkbar, daß sie auch das Bemalen der Flühligläser pflegten. Unrichtig ist dagegen die bereits in einer Anmerkung von Dr. Wegeli widerlegte Ansicht, daß die im 18. Jahrhundert im Bernbiet stark verbreiteten Schliffscheiben zum großen Teil von Flühliglaskünstlern stammen. Diese Schliffscheiben sind entweder geätzt oder geschliffen, niemals aber bemalt worden. J. O. K.

Die Abbildungen stammen aus: „Emil Aeschlimann, Alt Langnau-Töpferei". Ein Beitrag zur Volkskunde. — Verlag A. Francke A.-G., Bern.

Der Einsame am Fenster.

Von Wilhelmine Baltinester.

Gust Abel war seit seiner Kindheit gelähmt. Das band ihn an das Zimmer. Und das große Fenster war sein drittes Auge. Durch dieses große Erkerfenster, das an der Ecke des Hauses lag und dem Gelähmten weiten Blick über einen großen Platz gab, schöpfte er Welt- und Menschenkenntnis. Und dieses einsame Lauschen und Lernen schenkte ihm scharfe Beobachtungsgabe. Seine einzige Verwandte war Beate, seine um vieles jüngere Schwester, ein helles Geschöpf, dem die Lebenslust im Gesicht glänzte und das sich nicht viel um den stillen, grübelnden Bruder kümmerte. Ein wenig zu toll war Beate, das Kind, und später ein wenig zu unbändig und übersprudelnd, Beate, das Mädchen. Das machte Gust Abel Sorge. Wo würde sich der Gefährte finden, der sie richtig zu behandeln verstand, der diese Unbändigkeit nicht für Leichtfertigkeit hielt, der sie ohne Härte lenkte und behütete? Wie sollte er, der Einsame, Gelähmte,